

Monika Urban

# **Von Ratten, Schmeißfliegen und Heuschrecken**

**Judenfeindliche Tiersymbolisierungen und die  
postfaschistischen Grenzen des Sagbaren**

**HERBERT VON HALEM VERLAG**

Als Dissertation im Jahr 2013 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter dem Originaltitel »Zur Genealogie diskursiver Dehumanisierung, Tiersymbolisierungen in jüdenfeindlichen Diskursfragmenten im deutschen Sprachraum und ihre postfaschistischen Residuen« angenommen.

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Monika Urban

*Von Ratten, Schmeißfliegen und Heuschrecken.*

*Jüdenfeindliche Tiersymbolisierungen und die postfaschistischen Grenzen des Sagbaren*

Köln: Halem, 2018

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2018 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2014 (978-3-86764-556-0)

ISBN (Buch) 978-3-7445-0845-2

ISBN (PDF) 978-3-7445-0847-6

ISBN (ePub) 978-3-7445-0846-9

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)

URL: <http://www.halem-verlag.de>

# Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Prolog	8
<b>1</b>	<b>Zur Erforschung von Dehumanisierung durch pejorative Tiersymbolik ..... 13</b>
1.1	Forschungsgegenstand, Fragestellung und Thesen ..... 13
1.2	Forschungsstand und Untersuchungsperspektive ..... 23
1.3	Methodologie und Methode ..... 28
1.4	Aufbau und Vorgehen ..... 49
<b>2</b>	<b>Pejorative Tiersymbolik in judenfeindlichen Diskursfragmenten . 59</b>
2.1	Entstehungskontext pejorativer Tiersymbolik ..... 62
2.2	Zur Genese pejorativer Tiersymbolik ..... 68
2.2.1	„Uneigentliche“ Tiere ..... 70
2.2.2	„Höhere“ Tiere ..... 79
2.2.3	„Niedere“ Tiere ..... 98
2.2.4	Bakterien, Bazillen und Viren ..... 119
2.2.5	Von Plagen, Schwärmen und bedrohlichen Massen ..... 123
2.3	Zur Kontingenz pejorativer Tiersymbolik ..... 127
2.3.1	Vernichtung als Handlungsrationalität pejorativer Tiersymbolik ..... 132
2.3.2	Die pejorative Tiersymbolik in der Lingua Tertii Imperii ..... 135
2.4	Auschwitz und die Grenzen des Sagbaren ..... 143
<b>3</b>	<b>Die Symbolik der Heuschrecke ..... 145</b>
3.1	Die Heuschrecken des Alten und Neuen Testaments ..... 147
3.2	Heuschrecken in der Literatur der Moderne ..... 151
3.3	Heuschrecken in judenfeindlichen Diskursfragmenten ..... 185
<b>4</b>	<b>Postfaschistische Aushandlungen um pejorative Tiersymbolik .... 199</b>
4.1	Die Grenze des Sag- und Zeigbaren nach 1945 ..... 201
4.2	Die „Heuschrecke/n“ und die „Kapitalismuskritik“ ..... 213
4.2.1	Münteferings „Kapitalismuskritik“ – die Implementierungsphase ..... 214
4.2.2	Resümee: Zur Verschiebung der Grenzen des Sagbaren ..... 232
4.2.3	Die Longue-durée der Krisen ..... 234
4.2.4	Resümee: Zum Effekt der „Heuschrecke/n“ ..... 267
4.3	Eine andere Welt(deutung) ist möglich: Zur Flexibilität sprachlicher Tabus ..... 269
4.3.1	Die „Heuschrecke“ und das Bündnis „Bahn für Alle“ ..... 283
4.3.2	Resümee: Zur Rejustierung sprachlicher Grenzen ..... 313
<b>5</b>	<b>Resümee: Zu den Räumen des Sagbaren ..... 321</b>
<b>6</b>	<b>Anhang ..... 333</b>

6.1	Übersicht über die Okkurrenzen der Presstexte .....	333
6.2	Übersicht über das manuell zusammengestellte Tableau.....	334
6.3	Übersicht über die Presstexte des Samples .....	335
6.4	Themencollagen des Samples 2005 – 2012 .....	343
6.5	Collage der Kontexte .....	345
6.6	Übersicht über die diskursiven Akteure.....	347
6.7	Bildnachweise.....	350
6.8	Zitierte Zeitschriften, Zeitungen und Flugschriften .....	365
6.9	Wissenschaftliche Literatur .....	403

## Prolog

„Ärger mit dem Negerkönig: Wie rassistisch sind die Pippi Langstrumpf Bücher wirklich?“ (taz 26./27.1.2013, 12), fragte die taz Anfang des vergangenen Jahres. Initiiert durch die Theologin Eske Wollrad wurde eine Debatte um Rassismus in Kinderbüchern wieder aufgewärmt, deren Wurzeln bis in die 1970-Jahre zurückreichen (Rösch 2000). Zum Stein des Anstoßes gerieten die Erklärungen, die Astrid Lindgren ihrer rebellische Heldin Pippi Langstrumpf in den Mund legte: Diese erklärt ihren Hang zum Lügen mit ihren häufigen Besuchen in Afrika und ihre verrückte Ader mit ihrer Nähe zu ‚Negern‘.<sup>1</sup> In der Debatte wird auch der Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung Wolfgang Benz zitiert, der solche Narrative als weißen Dominanzanspruch kritisiert. Nach Benz handelt es sich bei entsprechenden Erklärungen um Reliquien aus der Kolonialzeit. Nach seiner Ansicht würden durch Kinderbücher aufgenommene Vorurteile helfen, ein Bild eines minderwertigen und unterwürfigen Fremden zu entwickeln, und diese seien, in der Kindheit herausgebildet, besonders nachhaltig wirksam (taz 24.2.2011).

Noch bevor die Theologin das Wort ergriff, hatte bereits der Verlag Friedrich Oetinger, der 2010 eine Neuauflage der Abenteuer von „Pippi in Taka-Tuka-Land“ herausgab, auf die vorhergegangenen Erörterungen reagiert, indem er den „Negerkönig“ in der überarbeiteten Neuausgabe durch einen *Südseekönig*<sup>2</sup> ersetzte (Die Presse 6.7.2010). Trotz dieser Intervention bleibe das „Gift der frühen Jahre“ (NWZ 7.9.2010) in der Kinderliteratur enthalten, so eine Kritik, da die pejorativen Zuschreibungen, und damit die Entwürfe der Figuren, nicht modifiziert worden waren.

Im Verlauf der Debatte bilden sich zwei konfligierende Positionen heraus: Während von der einen Seite die für Rassismus sensible Kinder- und Jugendliteratur, oftmals als konkrete Empfehlung, den Leser\_innen<sup>3</sup> nahegebracht

---

<sup>1</sup> Die einfachen Anführungszeichen weisen auf den Charakter einer sozialen Konstruktion hin. Dies gilt im Verlauf der Arbeit vor allem für den Begriff ‚Juden‘, der nach den Bedürfnissen von ‚Nicht-Juden‘ geformt ist und nicht als Zuweisung zu verstehen ist, wer oder was jüdisch sei (vgl. Daxner 2007, 203-210).

<sup>2</sup> Eigene Hervorhebungen werden als Lesehilfe und -hinweis kursiv gesetzt.

<sup>3</sup> In der Arbeit wird das generische Maskulinum vermieden und stattdessen die Variante des „Gender Gaps“ (Kusterle 2011, 57) verwendet. Diese Konstruktion intendiert nicht nur eine sprachliche Gleichberechtigung der maskulinen und femininen Form herzustellen, sondern die

wird, kämpft die andere Seite gegen den „Maulkorb für Weltliteratur“ (Bild 7.11.2011). So richtet sich auch der eingangs zitierte Artikel gegen eine Sprachdebatte mit „impliziten Verbotsforderungen“ (taz 26./27.1.2013, 12): Zwar sei die „Begradigung“ der Sprache gut gemeint, aber sie komme nie umhin, in „Orwellische Dimensionen“ abzugleiten. Dieser Topos einer Verbotslogik plausibilisiert die Zurückweisung sprachlich-kritischer Interventionen. Eine solche Handlungsrationale wird zunehmend häufiger angeführt: Sprache sei zwar nicht neutral, aber anstatt sie von offensichtlichen weißen – oder auch patriarchalen – Machtmanifestationen zu bereinigen, müsse man über gesellschaftliche Vorurteile reden.

Dass nicht alle Aushandlungen um sprachlich-kritische Intervention nach demselben Muster verlaufen, verdeutlichen die Auseinandersetzung um die Benennungen von Berggipfeln, Kletterrouten und Berghütten in den Alpen. Einerseits tragen hier äußere Merkmale zu einer Namensgebung bei, wie beim Sonnenspitze oder Schwarzkogel, andererseits sind es im 19. Jahrhundert oftmals die Erstbesteiger\_innen, denen mit der Namensgebung ein Denkmal gesetzt wird (Lenz 2013, 117). Handelt es sich bei diesen um umstrittene Personen, kann die Namensgebung nachträglich zum Politikum werden. So erhitzen sich die Gemüter innerhalb des Österreichischen Alpenvereins etwa um den ehemaligen Bergsteiger Eduard Pichl, der als Erstbegeher einigen Routen seinen Namen vermachtete, wie zum Beispiel dem „Pichlweg in der Dachstein-Südwand“. Pichl, ab 1921 erster Vorsitzender des Zweiges Austria des DÖAV, war nämlich ein glühender Antisemit, der auf mächtigem Posten bereits früh für den Ausschluss von jüdischen Mitgliedern aus dem deutschen und österreichischen Alpenverein stritt. Mit seinem bergsteigerischen Erfolg wollte man sich – nach langen Kontroversen – im Jahr 2002 nicht mehr rühmen und gab der „Pichlhütte“ in den Karnischen Alpen ihren ursprünglichen Namen „Wolayerseehütte“ zurück (Pollack 2002).<sup>4</sup> Diese Umbenennung fußte auf einer längerfristig angelegten Initiative, die der Historiker und Alpenschriststeller Peter Grimm Ende der 1980er-Jahre mit seiner Aufarbeitung der Geschichte der Alpenvereine angeregt hatte (Grimm 1987). Es dauerte einige Jahre, bis der Deutsche Alpenverein (DAV) dieses Thema unter dem Topos der Übernahme für die eigene Verantwortung aufnahm (Amstädter 1996; Mailänder 2006; Pollock 2006; Zebhauser 1998) und sich

---

dichotome Struktur des Sexus als vermeintlich natürlich zu dekonstruieren und damit eine weitere Naturalisierung der Zweigeschlechtlichkeit zu vermeiden.

<sup>4</sup> Für eine andere Namensänderung setzte sich im Jahr 2003 auch die Sektion Berlin des DAV ein: Ihr Anliegen glückte, und eine Route in der Nähe von Sölden im Ötztal, wurde von „Titzenthaler-Weg“ in „Cyprian-Granbichler-Weg“ umbenannt. Ausschlag für die Initiative gab die Biografie von Waldemar Titzenthaler, der sich neben Pichl 1922 maßgeblich für die Einführung des „Arierparagrafen“ in die Satzung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DuÖAV) engagiert hatte (Pollack 2006, 3).

berufen sah, Proklamation gegen Intoleranz sowie Richtlinien für Routenbenennungen zu formulieren (DAV 2001; Röhle 2007).

Dieses junge Engagement der deutschen und österreichischen Alpenvereine präsentiert sich als Bekenntnis zu neuen Wertgrundlagen, mit dem die Verbände ihr Ansehen in der Öffentlichkeit verbessern wollen. Zwar existiert der Pichlweg in der Planspitze-Nordwand noch, und selbst glühenden Nationalsozialisten wie dem Bergsteiger Heinrich Harrer wird filmisch gehuldigt.<sup>5</sup> Gleichwohl rückt mit den Disputen um Vorbilder der Bergfreund\_innen neben der Diskreditierung der Täter\_innen auch das Gedenken an die Opfer des ‚Arierparagrafen‘ in den Fokus (Kaiser 2010).<sup>6</sup>

Durch einen Blick auf diese kontingenten Selbstpositionierungen treten die Verwebungen von Entwürfen der eigenen Identität und soziokulturellen Wandlungsprozessen zutage: So verorten sich die Sprecher\_innen im neuen Jahrtausend beispielsweise innerhalb einer erneuerten nationalen Erinnerungskultur und wirken – durch ihre Diskursbeiträge – aktiv am kollektiven Bildervorrat und Narrativ mit. Wie immens groß der Einfluss einer kulturellen Prägung auf die Argumentationsmuster und die mit ihnen assoziierten Handlungsmuster ist, offenbart sich im europäischen Vergleich: Während einerseits, wie oben gesehen, die „historische Verantwortung“ das Ansehen stärkt, zeigt sich im Gegensatz hierzu in schwedischen Kontroversen, dass sich dort die in Foren diskutierende Klettergemeinschaft unter dem Rubrum der Meinungsfreiheit versammelt. Ihr gemeinschaftsbildender Konsens delegitimiert wiederum Umbenennungen von Kletterrouten, da es sich um unzulässige Sprachintervention handeln würde (Hess/Urban 2012a & b).

Diese Beispiele sehr unterschiedlicher Provenienz exemplifizieren, wie langwierig und komplex sprachliche Interventionen angelegt sind und wie multifaktoral die Relationen zwischen Sprache, Praktiken, kulturellen und politischen Kontexten zu interpretieren sind. Während anhand des ersten Beispiels deutlich wird, wie eine Intervention zurückgewiesen wird, zeigt sich im Rekurs auf die Alpenvereine, dass sich zeitgleich in parallelen Diskursfragmenten auch Diskontinuitäten realisieren und dass diese wiederum an neue Praktiken wie beispielsweise Formen des Erinnerns anschließen. In beiden Diskursfragmenten wird außerdem deutlich, dass sich die Verhandlungen um das Sagbare nie nur um die

---

<sup>5</sup> Ein solcher Skandal entwickelte sich um die Person Heinrich Harrer, als sein Leben mit Brad Pitt in der Hauptrolle verfilmt wurde. Seine Mitgliedschaft in der SA und später der SS sowie sein bereits 1933 erfolgter Eintritt in die NSDAP beförderte Kontroversen um seine Person. Harrer distanzierte sich im Laufe der medialen Aufbereitung seiner Geschichte von seiner früheren politischen Orientierung und bezeichnete sie als „ideologischen Irrtum“ (Cole 2006).

<sup>6</sup> Im Alpen Museum des DAV in München wurde beispielsweise eine Sonderausstellung mit dem Titel „Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte“ konzipiert, die in den Jahren 2010 und 2011 gezeigt wurde.

Grenzen dessen drehen, was gesagt werden darf, sondern dass es zugleich politische<sup>7</sup> Kämpfe um möglichst allgemeingültige, hegemoniale Deutungen sind, die Implikationen transportieren, die den diskursiven Akteuren nicht unbedingt bewusst sein müssen. Weiter verkompliziert sich die Reflexion von Sprache, wenn – wie im eingangs zitierten Artikel aus der taz – zunehmend davon ausgegangen wird, dass Sprache die Wirklichkeit, wie wir sie erleben, erst hervorbringt: Denn wie sollen wir die Vorurteile in den Kinderbüchern kommentieren, wenn wir uns eingestehen müssen, dass uns wohl ein objektiver Blick versperrt bleibt?

---

<sup>7</sup> Zum Begriff des Politischen vgl. Kapitel I.1.

# 1 Zur Erforschung von Dehumanisierung durch pejorative Tiersymbolik

## 1.1 Forschungsgegenstand, Fragestellung und Thesen

*Defining Enemies, Making Victims: The origins of modern genocide, as well as its long-term consequences, are thus deeply rooted in a history of metaphors of evil, or, perhaps, of evil metaphors claiming to be history* (Bartov 1998, 809).

Das Verhältnis zwischen Sprache, Praktiken und den jeweiligen soziokulturellen und politischen Kontexten – wie im Prolog aufgeworfen – fokussiert die hier vorliegende Studie, wobei sie sich, und hier weist das Eingangszitat von Omar Bartov den Weg, eben jenen diskursiven Formationen zuwendet, in denen Feinde definiert und Opfer produziert werden. Im Besonderen richtet sich das Interesse auf pejorative Tiersymboliken in judenfeindlichen Diskursfragmenten in der neueren und jüngsten Geschichte im deutschen Sprachraum sowie auf Tabuisierungen dieser Pejorationen in der postfaschistischen demokratischen Kultur wie schließlich die partiellen Aufweichungen der Tabus. Ziel dieser Studie ist es, eine Genealogie der pejorativen Tiersymbolik zu schreiben und innerhalb dieser diskursive Regelstrukturen herauszuarbeiten sowie die Verschiebung der Felder des Sagbaren in den politisch-kulturellen „Gelegenheitsstrukturen“ (Rensmann 2005, 211ff.) zu rekonstruieren. Dabei verdingt sich diese Genealogie den Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse und zielt nicht in eine rein historische, psychologische oder gar linguistische Richtung. Insofern fokussiert die Studie nicht die Wirkung von pejorativer Tiersymbolik auf einzelne Subjekte noch wie eben jene Feinde oder Opfer anders hätten dargestellt werden müssen, damit diesen – wohlgermerkt nachträglich – Gerechtigkeit zukäme. Vielmehr fällt der Blick auf eben jene kontingenten diskursive Formationen, Praktiken und Institutionen, die ein soziokulturell spezifisches Wissen über die Feinde und Opfer bereitstellen und damit regeln was als wahr und was als falsch interpretiert

werden kann. Diese Kontingenz von Wissen voraussetzend, muss eine Analyse einer bestimmten Direktive folgen, so Michel Foucault:<sup>8</sup>

*Was tat Marx, als er in seiner Analyse des Kapitals auf das Problem des Arbeiterelends gestoßen ist? Er hat die gewöhnliche Erklärung zurückgewiesen, die aus diesem Elend die Wirkung einer natürlichen Knappheit oder eines abgekarteten Diebstahls machte. (...) Marx hat die Analyse der Produktion an die Stelle der Anprangerung des Diebstahls gesetzt* (Foucault 2003a, 339).

Auf dieses Forschungsvorhaben gewendet, rückt statt einer Anprangerung der Pejoration oder einer Kritik unethischer Sprache die Geschichte der Wissensbestände über den *Anderen* sowie – in Verbindung mit diesem – dem *Eigenen* ins Blickfeld.

Für eine solche Geschichte gilt es sich vorab dem Begriff des Politischen zu nähern. Unter dem Politischen wird im Folgenden keineswegs ein auf Institutionalismus basierendes Politikkonzept verstanden, sondern generell ein „soziales Handeln, das auf Entscheidungen und Steuerungsmechanismen ausgerichtet ist“ (Bernauer/Jahn/Kuhn/Walter 2009, 32).<sup>9</sup> Dieser Begriff des Politischen basiert auf dem Ansatz der Poststrukturalistischen Sozialwissenschaften und Soziologie, die eine Vorstellung von der Gesellschaft als positive und prädiskursive Formation zurückweisen und statt ihrer die Koexistenz heterogener Gesellschaftsbilder und widersprüchlicher Positionen anzeigen (Demirovic 2007, 55ff.; Marchart 2010b, 201; Moebius/Reckwitz 2008; Stäheli 2000). Das Soziale wird hier als diskursiv verfasst entworfen, das sich durch fragile und sich gegenseitig beeinflussende gesellschaftliche Formierungen herausbildet (Nonhoff 2007a, 9f.). Um das Soziale zu erschließen, müssen entsprechend die diskursiven Bilder und Strukturen untersucht werden, durch die sich die soziale Ordnung permanent neu konstituiert (Laclau 2005, 72-75). Damit steht die Kontingenz der sozialen Ordnungsbildung im Zentrum der Analyse, die – entgegen beispielsweise einer marxistischen Theoriebildung – über keine fixen Setzungen verfügt, die die Ordnungsbildung determinieren würde. In Anlehnung an Ernesto Laclau (2007, 120)

---

<sup>8</sup> Die Literatur von und über Foucault ist schier unüberschaubar und kann und soll nicht Gegenstand der Studie werden. Allein die Sammelbände ‚Dits et Ecrit‘ umfassen pro Ausgabe mehr als tausend Seiten und sind als vierbändige Ausgabe erschienen (Foucault 2003 & 2005). Eine erste Übersicht verschaffen Kammler/Parr/Schneider (2008) und Ruoff (2013).

<sup>9</sup> Chantal Mouffe formuliert einen entsprechenden Begriff des Politischen folgendermaßen: „Wollen wir diese Unterscheidung philosophisch auf den Begriff bringen, können wir in Anlehnung an Heidegger sagen, ‚Politik‘ beziehe sich auf die ‚ontische‘ Ebene, während das ‚Politische‘ auf der ‚ontologischen‘ angesiedelt sei. Das bedeutet, daß es auf der ontischen Ebene um die vielfältigen Praktiken der Politik im konventionellen Sinne geht, während die ontologische die Art und Weise betrifft, in der die Gesellschaft eingerichtet ist“ (Mouffe 2007, 15).

geht diese Studie daher davon aus, dass sich weder aus den Produktionsverhältnissen noch aus der Gesellschaft die (zukünftigen) Formationen einer sozialen Ordnung herleiten lassen (vgl. auch Derrida 1983, 107f.).

Ohne solche Setzungen<sup>10</sup> bedarf es einer spezifischen Erklärung, wie sich aus widersprüchlichen Positionen innerhalb der Koexistenz heterogener Gesellschaftsbilder einzelne partikulare Interessen zu (vermeintlich) universal gültigen, hegemonialen Bedeutungen erheben können. In Anlehnung an Laclau und Chantal Mouffe (Laclau 2010; Laclau/Mouffe 2012) lässt sich dies hegemoniekritisch herleiten: Durch Diskurse konstituiert sich das politische Feld und darin konstruieren sich einzelne mögliche Subjektpositionen. Die Strukturwerdung der sozialen Ordnung wird dabei als konflikthafter Prozess begriffen, während sich gleichzeitig die (bis dato) hegemonialen Strukturen in die Diskurse einschreiben (Dzudzek/Kunze/Wullweber 2012b, 15ff.). Der Begriff des Politischen nimmt damit jene agonalen Aushandlungsprozesse auf, innerhalb derer sich diskursive Akteure mit ihren normativ formulierten, partikularen Interessen zu positionieren suchen (Nonhoff 2007a, 11f.). Die politische, hegemoniale Ordnung wird so performativ durch diskursive und nicht-diskursive Praktiken<sup>11</sup> hervorgebracht (Mergel 2012). Dass diese performative Hervorbringung von Ordnung ohne Fixierungen verläuft, begreift Stephan Moebius (2003, 14f.) als Ermöglichung des Terrains des Politischen. Auf diesem Terrain wird den kulturellen<sup>12</sup> Praktiken entsprechend eine gewisse Eigensinnigkeit zugesprochen. Hierdurch eröffnet sich ein (begrenzt) kreativer Subjektbegriff – der jedoch in einem dialektischen Verhältnis zu einer gesellschaftlichen Strukturbedingtheit steht.

In dieser Studie werden die diskursiven Aushandlungen der sozialen Ordnung im Sinne der Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe analysiert, die in Anlehnung an Jacques Derrida die Dekonstruktion für eine sozialwissenschaftliche

---

<sup>10</sup> Natürlich handelt es sich auch bei dieser poststrukturalistischen Konzeption um eine Setzung. Da nicht gänzlich auf Setzungen verzichtet werden kann, wird diese zumindest so flach wie möglich gehalten und als eine solche benannt.

<sup>11</sup> Unter nicht-diskursiven Praktiken werden hier nicht-sprachliche Praktiken verstanden wie Techniken, Institutionen, Gesetze etc. Damit folge ich Laclau und Mouffe, die jedes Objekt durch den Diskurs konstituiert sehen (2012, 143f.). Die Kritische Diskursanalyse orientiert sich an der Begrifflichkeit Foucaults: Für sie besteht das diskursive Gefüge aus einer Triade zwischen diskursiven und nicht-diskursiven, ergo nicht-sprachlichen Praktiken sowie Dispositiven (vgl. Abb. 1). Zur Kontingenz der Theoretisierung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken bei Foucault vgl. Lemke (1997, 46ff.).

<sup>12</sup> Kultur wird hier nicht als Teilbereich oder Totalität der Gesellschaft verstanden, sondern in Anlehnung an Clifford Geertz als Kontext, als ein Rahmen von ineinander greifenden Systemen auslegbarer Zeichen, indem die Zeichen verständlich, nämlich dicht beschreibbar werden (Geertz 1995, 21). Bei Kultur handelt es sich um das Netz von Bedeutungszuweisungen, das von Menschen fortwährend gewoben wird. Damit ist Kultur etwas ganz Gewöhnliches, im Alltagsbewusstsein Verwurzeltes (vgl. auch Hall 1999, 17).

Analyse nutzbar machen: Ihre Hegemonietheorie versucht zu greifen, wie das Soziale und damit Sinnzusammenhänge produziert und transformiert werden. Dabei orientieren sich die Autor\_innen zwar an Antonio Gramsci, entwerfen jedoch keinen neu-gramscianischen Ansatz, sondern lösen die Theorie aus ihrer strukturalistischen und streng marxistischen Prägung.<sup>13</sup> Als Ansatzpunkt gilt ihnen stattdessen die Kontingenz und Ambiguität der sozialen Ordnung. Diese resultieren nach Mouffe und Laclau aus sozialen Spaltungen und sozialen Antagonismen (Laclau/Mouffe 2012, 238). Antagonistische Akteure ringen in diskursiven Kämpfen um die Durchsetzung ihrer speziellen Sinnzuweisung als allgemeingültig, damit um die Hegemonialisierung ihrer spezifischen Deutung und ihres konkreten partikularen Wissens. Die soziale Ordnung – mit ihrem Wissen und Strukturen – ist daher nur das prekäre (kurzweilige) Produkt politischer Artikulationen und partikularer Sinnzuweisungen, die für einen kurzen Moment in der sozialen Ordnung einen universellen Charakter suggerieren können. Die partikularen Sinnzuweisungen sind dabei nach einer Logik der Äquivalenz und Differenz gestrickt: Neue partikulare Sinnzuweisungen werden aus Äquivalenzketten gebildet und anderen Sinnzuweisungen gegenübergestellt (Diestelhorst 2007, 78f.; Laclau/Mouffe 2012, 175-187).<sup>14</sup> Diese politischen Artikulationen können jedoch keine beliebige Gestalt entwickeln, sondern müssen an die soziale Ordnung und die bisherigen hegemonialen Deutungen anknüpfen – ohne jedoch von einem historischen Apriori vorherbestimmt zu sein. Die Dynamik zwischen diesen politischen Artikulationen und der sozialen Ordnung erklären Laclau und Mouffe folgendermaßen:

*Im Unterschied zum Sozialen als dem Feld sedimentierter Formen von Objektivität (wobei die Sedimentierung seine ursprüngliche Instituierung durch Machtverhältnisse verbirgt) ist das Politische das Moment der Reaktivierung, das ‚Wiederentdecken‘ der kontingenten Natur dieser Objektivität. In diesem Sinne werden gesellschaftliche Verhältnisse gerade durch die Unterscheidung zwischen dem Sozialen und dem Politischen gebildet (Laclau/Mouffe 2012, 19f.).*

---

<sup>13</sup> Auch Derrida verzichtet auf die Setzungen Gramscis und wendet sich stattdessen einer neomarxistischen Kritik und einer emanzipatorischen Affirmation zu (Derrida 1995, 146-157). Da hier nicht ausführlich auf die theoretischen Debatten um die Theorien der Hegemoniebildung eingegangen werden soll, sei auf Critchley/Marchant (2004), Dzudzek/Kunze/Wullweber (2012a), Moebius (2003) und Nonhoff (2007) verwiesen.

<sup>14</sup> Das Verhältnis von Antagonismus zum pluralen Feld der Differenzen und damit als Negation der etablierten Äquivalenzen kann hier nicht detailliert dargestellt werden. Zum Antagonismus bei Laclau und Mouffe vgl. Demirovic (2007, 69-78), Marchant (2010b, 190ff.) und Nonhoff (2007b, 88).

Trotz der Sedimentierungen entstehen entsprechend politische Handlungsspielräume durch eine (bedingte) Offenheit des Feldes des Diskursiven: Durch performative Hervorbringung bestimmter Praktiken und Deutungen vertiefen sich bestimmte Sedimente, andere werden eingeebnet und neue herausgebildet. Das Soziale bleibt damit ewig unfixiert. Als hegemoniale Projekte werden auf diesem Feld der politischen Aushandlungen solche Sinnzuweisungen verstanden, denen es gelingt, partikulares Wissen und ihre Materialisierung als alternativlos und allgemeingültig zu institutionalisieren – also einen universell gültigen Charakter vorzutäuschen (Laclau 2010, 74f.). Nicht jede diskursive Artikulation besitzt im Ringen um die Deutungshoheit eine ideale Voraussetzung, um das jeweilige partikulare Wissen zu hegemonialisieren, denn die Projekte ringen auf den Sedimentierungen des Sozialen miteinander, auf gewachsenen Fundamenten mit einer Materialität aus Institutionen, Professionen, Gesetzen, ökonomischen und zivilgesellschaftlichen Strukturen etc. (Dzudzek/Kunze/Wullweber, 2012b, 17):<sup>15</sup>

*Der Repräsentant schreibt ein Interesse also einer komplexen Wirklichkeit ein, die sich von jener unterscheidet, in der das Interesse ursprünglich formuliert wurde, und indem er dies tut, konstruiert und transformiert er dieses Interesse. Aber der Repräsentant transformiert damit auch die Identität des Repräsentierten (Laclau 2010, 142).*

Dabei verlieren bei den hegemonialen Sinnzuweisungen die Repräsentationen vermeintlich die Eigenschaft der Kontingenzen: „Auf diese Weise tendiert das Instituierte dazu, die Form reiner objektiver Präsenz anzunehmen. Dies ist das Moment der Sedimentierung“ (Laclau 1990, 34; zitiert nach Marchart 2010b, 204). Dass sich diese Sedimentierungen nicht zu einem stabilen Gefüge und damit zu einer Schließung der sozialen Ordnung verfestigen, dafür sorgen Antagonismen. Um die Gräben der sozialen Antagonismen zumindest kurzweilig zu überwinden, bedarf es der Herstellung eines (gewissen) Konsenses und damit einer kurzfristigen Hegemonialisierung einer partikularen Sinnzuweisung. Damit gelingt eine immer neue Performanz von Sinn- und Identitätshervorbringungen (Wullweber 2012, 30-43).<sup>16</sup> Für Martin Nonhoff erwirken die Antagonismen daher die Erschütterungen der Ordnung des Sozialen und bedingen die Logik des Politischen (2007, 10). Innerhalb dieser Logik des Politischen und vor der antagonistischen Strukturierung des Sozialen befeuern Widerständigkeiten die Kon-

---

<sup>15</sup> In den Worten von Laclau: „Nicht jede Stellung in der Gesellschaft, nicht jeder Kampf ist gleichermaßen in der Lage, seine eigenen Inhalte in einen Knotenpunkt zu transformieren, der zu einem leeren Signifikanten wird. (...) Diese Relation, in der ein partikularer Inhalt zum Signifikanten der abwesenden gemeinsamen Fülle wird, nennen wir ein *hegemoniales Verhältnis*“ (Laclau 2010, 74, Herv. im Orig.).

<sup>16</sup> Eine detaillierte Darstellung des Konzepts des Antagonismus vgl. Laclau (1979, 176-185).

tingenz (Moebius 2008, 166). Insofern muss sowohl die Vorstellung eines all-gemeingültig hegemonialen Wissens verworfen werden wie auch die Idee, dass diskursive Artikulationen seitens der Massenmedien oder potenter diskursiver Akteure im Sinne einer Top-down Perspektive ihre Sinnzuweisungen universalisieren könnten.

Diese theoretischen Setzungen bilden die Grundlage einer Aufzeichnung der Genealogie pejorativer Tiersymbolisierungen: Die vorliegende Studie zielt entsprechend darauf ab, Sinnzuweisungen und Strukturen der sozialen Ordnungsbildung zu rekonstruieren. Dafür werden diskursive Verwebungen aufgeflochten und die Transformationen des kollektiven Motivvorrats rekonstruiert. Die kollektiven Tiersymbolisierungen werden ergo als ein Aspekt des gesellschaftlichen Wissens mit dem Abdruck sozialer Sedimentierungen interpretiert. Damit sind pejorative Diskursfragmente keine abspaltbaren Diskursfragmente, stattdessen bringen auch sie – in einem Netz mit anderen Diskursfragmenten – das Soziale mit hervor, da sie Wissen über den *Anderen* und das *Eigene* in Sinnzuweisungen zu fixieren suchen.

Nun mag es auf den ersten Blick verwundern, dass über pejorative Tiersymbolisierungen nicht nur Wissen über den *Andere*, sondern auch das *Eigene* bereitgestellt wird.<sup>17</sup> Ausgehend jedoch davon, dass diskursive Pejorationen als Anleitung im Umgang mit dem *Anderen* zu lesen ist, wobei im *Anderen* die Zweitrangigkeit und eine Randposition gegenüber dem *Eigenen* gesetzt ist (Moebius 2003, 9), wird evident, dass sich in den Zuschreibungen an den *Anderen* auch immer die Figuration des *Eigenen* realisiert. Differenztheoretisch ausgedrückt setzt die Pejoration eine Grenzziehung zwischen dem, was das *Eigene* und dem, was das *Andere* ist, um und bestimmt damit beides: das *Andere* und das *Eigene* sowie damit Strukturen einer sozialen Ordnung (Laclau 2010, 67f.). Solche Strukturen einer sozialen Ordnung werden dabei als *machtvoll* begriffen. Der Machttypus, um den es hier geht, lässt sich als Macht-Wissens-Komplex beschreiben, als ein System von hegemonialen Wissensstrukturen sowie sozialen Sedimenten. Pejorative Tiersymbolisierungen, verwoben mit einer sozialen Ordnung, ließen sich insofern als „normative Fluchtpunkte“ (Bröckling/Krasmann/Lemke 2004, 9f.) identifizieren, in denen sich immer auch Rationalitäten finden lassen, die unweigerlich darauf zielen, das rein Sprachliche zu überwinden.

---

<sup>17</sup> Der Begriff des *Anderen* wird im Folgenden als Differenzsetzung verstanden, die in dialektischem Verhältnis zu dem *Eigenen* steht, also eine ambivalente Spannung des wechselseitigen Konstituierens darstellt und keiner Eigenschaft des Objekts oder einer Erfahrung geschuldet ist (Krusche 1990, 143). In einem sozialen, historischen und politischen permanenten Zuschreibungs- und Identifikationsprozess entsteht die Evidenz innerhalb einer sozialen Ordnung (Moebius 2003, 8).

Vor diesen theoretischen Vorannahmen nimmt sich die Studie das Wissen über den *Anderen* wie über das *Eigene* vor, wobei der Rekonstruktion der Kontingenzen sowie den Diskontinuitäten eine zentrale Rolle zukommt. Die pejorative Tiersymbolik gilt es als Teil der Ausbildung einer sozialen Ordnung zu interpretieren. Dafür werden

- a) fragmentarisch einige dominante Tiersymboliken in der alten und mittleren Geschichte analysiert. Tradierungslinien, Paradigmenwechsel und die Kontinuität des kulturellen Bilderrepertoires werden herausgearbeitet;
- b) dafür werden im Folgenden Tiersymbolisierungen in literarischen Werken des 19. und 20. Jahrhundert und in antisemitischen Diskursfragmenten analysiert, wobei ihre Ausprägung in der Sprache des Nationalsozialismus, in der *Lingua Tertii Imperii*,<sup>18</sup> einen hohen Stellenwert erhält;
- c) schließlich die postfaschistische Tiersymbolik in den Fokus genommen, wobei sowohl die partiellen Tabuisierungen nach 1945 (Norris 2005, 20; Rensmann/Schoeps 2008, 11), wie die Aktualisierungen der Grenzen des Sagbaren unter den demokratischen Rahmenbedingungen in der politischen Rede rekonstruiert werden.<sup>19</sup>

Als sozialwissenschaftlich ausgerichtete Studie leiten im Folgenden solche Fragen das Vorhaben, die über jene nach der Rekonstruktion der pejorativen Tiersymbolik – seinen Tradierungslinien und Paradigmenwechseln – innerhalb eines kulturellen Bilderrepertoires hinausweisen:

- Welche diskursiven Zuschreibungen werden in den Diskursfragmenten durch die Tiersymbolisierungen transportiert mit dem Versuch sie am *Anderen* zu fixieren?
- Welche Konstruktionen des *Eigenen* werden in Abgrenzung zu diesem *Anderen* präsentiert?
- Welche Paradigmenwechsel und Aushandlungen der Grenzen des Sagbaren lassen sich rekonstruieren?
- Welche interdiskursiven Dynamiken lassen sich hinsichtlich des Wandels des Bilderbestandes – vor allem in der öffentlichen Rede nach 1945 – rekonstruieren?
- Welche Spuren einer kontingenten sozialen Ordnung lassen sich freilegen?

---

<sup>18</sup> Victor Klemperer entwirft den Begriff der *Lingua Tertii Imperii* in seiner 1946 erschienen Studie für die spezifischen Ausprägungen der Sprache des Dritten Reiches (vgl. Klemperer 1969, 17-23).

<sup>19</sup> Zur Aushandlung der Grenzen des Sagbaren in der öffentlichen Rede unter Bezug auf eine aktuelle Erinnerungspolitik vgl. Kapitel V; auch Bergmann (1997), Pallade (2006) und Rensmann (1998).